

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 26

**Artikel:** Columbien

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640777>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Columbien.

Im November 1881 reiste ein junger Berner Gelehrter, einem Stufe der columbianischen Regierung folgend, über Bordeaux nach Bogotá, der Hauptstadt der südamerikanischen



Puerto Wilches am Magdalenastrom.

Republik Columbien, ab, um dort den Lehrstuhl für Geschichte und Philosophie an der Landeshochschule zu besetzen. Bogotá liegt fast 1000 km von der Mündung des Magdalenenstromes entfernt, in gerader Linie gemessen, auf einer Hochebene im Innern des Landes. Nach 51 Tagen erreichte Professor Ernst Röthlisberger, das war der junge Berner Gelehrte, sein Reiseziel. 27 Tage hatte die Meersfahrt gedauert. In Barranquilla, das man vom columbianischen Hafen Sabanilla (heute Puerto Colombia) aus mit der Eisenbahn erreichte, bestieg Röthlisberger einen primitiven Dampfer, der ihn den Magdalenenstrom hinauftrug bis Honda, wo Stromschnellen die Schiffahrt unterbrechen. Von hier aus erreichte er, auf dem Rücken eines Maultieres reitend, in 3 Tagen die 2700 m über Meer gelegene Hochebene mit der Hauptstadt Bogotá. — Etwas über drei Jahre dauerte Professor Röthlisbergers Wirksamkeit in Bogotá; eine jener Revolutionen, die damals in den südamerikanischen Republiken endemisch waren, machte seiner Lehrtätigkeit ein vorzeitiges Ende. Er hatte sich eben eingelebt gehabt und Land und Leute auf seinen Reisen gründlich kennen gelernt; den Bürgerkrieg, der der Revolution folgte, hatte er als neutraler Augenzeuge miterlebt. Am 3. April 1886 langte er wieder in der Schweiz an.

Zehn Jahre später schrieb Professor Röthlisberger seine Erlebnisse in Columbien auf. Bei Schmid & Franke, Bern erschien 1898 sein stattliches Buch „El Dorado, Reise- und Kulturbilder aus dem südamerikanischen Columbien“. Das Buch hat seinerzeit überall freudige Aufnahme gefunden. Und mit gutem Grund; es erzählt in glänzendem Stil nicht nur Selbstgeschautes und Selbsterlebtes aus einem fernen, damals noch sehr wenig bekanntem Lande, sondern es schildert die Verhältnisse des Landes und Volkes aus wissenschaftlicher Erkenntnis heraus, so daß es sich noch heute, nach bald dreißig Jahren mit Gewinn liest.

Die Familie Röthlisberger hat die Beziehungen mit Columbien bis zum heutigen Tage aufrecht erhalten. Zwei Söhne sind den Reisespuren des Vaters gefolgt. Der eine hat sich in Bogotá als Kaufmann niedergelassen und versieht drüben das Amt des Schweizerkonsuls; der andere wirkt in Bern als Generalkonsul von Columbia. Herr Dr. jur. M. Röthlisberger hatte zu Anfang des Jahres 1922 Gelegenheit, das Land seiner Mutter persönlich kennen zu lernen. Er bekam den Auftrag, Akten des Völkerbundes und andere Dokumente nach Bogotá zu bringen. Die Ergebnisse dieser Informationsreise, soweit sie für den schweizerischen Kaufmann und Industriellen wichtig sind, legte Dr. M. Röthlisberger in Vorträgen vor diesen Interessentenkreisen in Bern

und Basel vor; sie sind seinerzeit in der Presse anerkennend besprochen worden.

Mit seinem Bruder unternahm Herr Röthlisberger die kühne Reise in die columbianischen Llanos, die der Leser unten geschildert findet.

\*

Über das heutige Columbien seien hier einige Angaben, die wir größtenteils dem gedruckten Vortrag von Dr. M. Röthlisberger über „Die Handelsbeziehungen zwischen der Schweiz und Columbien“ entnehmen, geboten.

Columbien liegt in der Nordwestecke Südamerikas und hat Anteil an der atlantischen und pazifischen Küste. Das Land liegt ganz in den Tropen; es berührt mit seiner Südgrenze den Äquator. Heißes tropisches Klima macht die Tiefländer am Magdalenenstrom und an den Zuflüssen des Orinoco (hier Llanos genannt) unwirtlich und wegen der Tropenfeber für den Europäer sozusagen unbewohnbar. Aber Columbien besitzt relativ gesunde Hochländer mit einem durch die Höhe gemäßigten Klima. Die Cordilleren steigen hier in mehreren Gebirgszügen, zwischen denen ausgedehnte Hochebenen liegen, bis über 5000 m in die Höhe. So ist Columbia mit ca. sechs Millionen Einwohnern auf 1,360,000 km<sup>2</sup> (Deutschland und Frankreich) noch sehr dünn bevölkert. Es fehlt dem Lande nur an den nötigen Verkehrsmitteln, um eine vielfach höhere Bevölkerung zu haben. Dem Bau von Straßen und Eisenbahnen stellen sich eben schwere Hindernisse entgegen: in der Tiefe das mörderische Klima, in der Höhe die unwegsamen Gebirge, in denen der Straßenunterhalt z. B. durch die tropischen Gewitter fast unmöglich gemacht wird. Darum ist das Hauptverkehrsmittel immer noch, wie zu den Zeiten der Spanier, die Maultierkolonne. Zwar ist jetzt die Hauptstadt mit dem Magdalenenstrom durch eine Gebirgsbahn verbunden. Man erreicht heute Bogotá von Honda aus, dem Endpunkt der Schiffahrt auf der unteren Schiffahrtstrecke bis zu den Stromschnellen, oder von Girardot aus, der Endstation der mittleren Schiffahrtstrecke. Auch von der pazifischen Küste, vom Hafen Buenaventura aus, führt eine Stichbahn ins Innere des Landes, nach Cali im Tale des Rio Cauca, einem linken Zufluß des Magdalena. Mit dem Magdalena sind noch die Binnenstädte Medellin und Bucaramanga verbunden, sowie die Küstenstädte Cartagena und Sta. Marta. Eine deutsch-kolumbianische Gesellschaft hat eine Fluglinie nach Bogotá eingerichtet, auf der man heute von Cartagena aus die nach der Hauptstadt führende Bergbahn in acht Stunden, statt in zwei Wochen erreicht.

Columbien führt folgende Produkte aus: Platin — für dieses kostbare Edelmetall ist es gegenwärtig erster Weltlieferant; ebenfalls für Smaragde, die außer in Columbien einzige noch im Ural gefunden werden; die Kaffeeproduktion nimmt neben Brasilien den zweiten Weltrang ein; der columbianische Kaffee ist wegen seiner Milde beliebt; eine starke Ausfuhr nach Nordamerika besteht für Bananen; Hauptausfuhrhafen Sta. Marta.

Außerdem produziert Columbien noch Gold; die Ausbeute ist aber mangels der technischen Einrichtungen verhältnismäßig gering. Auch Eisen und Kohle fehlen nicht, werden aber nur mit unzulänglichen Mitteln abgebaut. Eine große Zukunft misst man der Petrolgewinnung zu; sie liegt in amerikanischen und englischen Händen. Auch die Viehzucht hat glänzende Möglichkeiten der Entwicklung; nur fehlen noch die Einrichtungen zur Verwertung ihrer Produkte. Neben Kaffee wird auch Zuckerrohr angebaut und in einheimischen Raffinerien verarbeitet. Die Industrie ist noch wenig entwickelt. Überhaupt ist Columbien in wirtschaftlicher Hinsicht ein Land „unbegrenzter Möglichkeiten“. — Seit mehr als 20 Jahren herrscht nun der politische Friede, die Grundlage der Wirtschaftsentwicklung. Die drei Volkselemente: Kreolen (Nachkommen der Spanier), Indianer, Neger und Mischlinge leben nun friedlich nebeneinander.

Das columbianische Geldwesen ist heute wohl geordnet. Die Einheitsmünze, der Peso, hält sich mit dem Dollar ungefähr auf gleicher Höhe. Die Deutschen behaupten vor allen Fremden den Vorrang; sie wußten sich auch während des Krieges die Sympathien der Columbianer zu erhalten. Die columbianische Schweizerkolonie besteht aus ca. 50 Personen; sie pflegt schöne vaterländische Geselligkeit und weist die Handelsbeziehungen mit der Schweiz zu fördern und zu mehren.

### Eine Fahrt in die columbianischen Llanos.

Von Manuel Röthlisberger.

Als mein Bruder und ich in Bogotá die Absicht äußerten, in die Llanos hinunter zu reiten und dort diejenigen Gegenden aufzusuchen, die unser Vater vor vielen Jahren durchstreift hatte, da wurde unser Plan mit Kopfschütteln und sorgenvollem Abwehren aufgenommen. In allen Farben schilderte man uns die Gefahren der Llanos, jener unermesslichen und kaum erforschten Ebenen, die sich vom Fuße der columbianischen Cordilleren bis an den Orinoco im Osten und an den Amazonenstrom im Süden erstrecken. Aber gerade das Unbekannte, das uns dort unten erwarten sollte, festigte nur unser Vorhaben, umso mehr als die warnenden Stimmen von Leuten kamen, die wohl in der zivilisierten Welt viel gereist waren, aber sich hüteten, in die unbewohnten Gegenden ihres eigenen Landes vorzudringen. So benützten wir denn einen durch die Präsidentschaftswahlen im Februar 1922 eingetretenen Stillstand im Geschäftsleben, um die Fahrt in die Llanos zu wagen.

\*

Im Galopp geht es eines schönen Morgens durch die Straßen der Vorstadt von Bogotá hinaus und auf flinken, indianisch aufgezäumten Pferden der östlichen Berglehne entlang, deren Kamm wir auf etwa 3300 m Höhe überschreiten sollen. Mein Bruder und ich feuern die Tiere unaufhörlich an; denn wir haben einen weiten Weg vor uns und gedenken unserer Nachtkarte schon tief unten in wärmeren Gegenden zu beziehen. Die Straße, auf der wir dahingaloppieren, ist von Indianern belebt, die mit Gemüse, Hühnern und Eiern der Hauptstadt zustreben. Unter ihren schweren Lasten leuchend, eilen sie in kurzen Trab dahin und finden kaum Zeit, uns den üblichen, ehrerbietigen Gruß zu erweisen.

Je höher wir hinaufkommen, desto weiter öffnet sich der Blick auf die Hochebene von Bogotá, die rings von Bergzügen begrenzt, in bläulichem Dunst vor uns liegt und in ihrer Einsamkeit ernst und feierlich stimmt. Längst sind die

in einzelnen Runen findet sich kümmerliches Gebüsch. Die Luft ist klar und dünn, und von der nun sichtbaren Paßhöhe weht uns ein kalter Wind entgegen.



Maultierreisen: Aufbruch am Morgen.

Um die Mittagszeit biegt die Straße in einen schmalen Hohlweg ein, der in die Paßhöhe eingeschnitten ist und jenseits in einen steil abfallenden Saumpfad übergeht. Die Wände des Weges sind mit unzähligen kleinen Holzkreuzen gesäumt, welche die Indianer jedesmal nach glücklich überstandener Reise als Dankeszeichen aufrichten. In der Tat muß das einfache Gemütt der Eingeborenen etwas wie Befreiung fühlen, wenn die kalte Paßhöhe erreicht ist und es jenseits zur bewohnten Hochebene oder in die warmen Llanos hinuntergeht.

Wir stehen auf einem steil abfallenden Felskopf und sehen vor uns ein weites Tal, das sich nach Osten zu öffnet und aus dessen dem Auge noch verborgener Tiefe die warmen Lüfte der Tropen heraufzuhören scheinen. Kette um Kette vor-gelagerter Cordilleren schließt sich bis an den tiefeingeschnittenen Fluß vor, und doch glauben wir schon den letzten Kamm zu erkennen, der uns von den geheimnisvollen Llanos trennt. Eine fiebrige Unruhe ergreift uns, und nach kurzer Rast beginnen wir den Abstieg in das ferne Wunderland.

Ganz steil führt der Weg in vielen Windungen in die Tiefe, und bald schon verspüren wir die Änderung in der Temperatur. Auch in der Vegetation macht sich der Wechsel im Klima rasch bemerkbar, indem die kargen Gebüsche einigen Laubbäumen und Pflanzungen Platz machen. Von einer Bergterrasse her wirkt der Kirchturm der kleinen Ortschaft Chipaque, in deren viereckigen Platz wir bald darauf einmünden. Noch ist aber trotz der Anstrengung des plötzlichen Abstieges die Zeit zum Rasten nicht gekommen. Weiter geht es an den Fluß hinunter, wo die schon stärker wirkende Sonne in dieser Jahreszeit die Pflanzungen ausgedörrt hat und alles auf den erlösenden Regen wartet.

Der Weg in die Llanos ist nicht stark belebt, nur hier und da begegnen wir Ochsengepäppen oder schwer beladenen Maultieren mit ihren indianischen Treibern. Der Saumpfad führt nun dem Ufer des noch kleinen Flusses entlang und überbrückt eine enge Schlucht. Jenseits geht es hinauf gegen das Städtchen Cáqueza, das auf einer dominierenden Anhöhe inmitten von Maispflanzungen liegt. Das Städtchen selber ist still und verlassen, nur auf dem Marktplatz hocken einige Indianerweiber und halten Orangen, Zitronen und Zuckerrohr feil.

Nach einer zum letzten Male in richtigen Betten verbrachten Nacht brechen wir frühmorgens auf und setzen den Abstieg in die Llanos fort. Der Saumpfad zieht sich kahlgebrannten Berglehnen entlang, die von Zeit zu Zeit näher an den Fluß herantreten und wilde Engpässe bilden. Beim Zusammentreffen zweier Bäche fädeln wir die Tiere ab und



Marktag in Vélez. (2200 m. n. m.)

Türme der vielen Kirchen der Stadt dem Blick entchwunden und nur einzelne Landhäuser grüßen noch aus der Ferne. An unserer Bergseite wächst weder Baum noch Strauch, nur

nehmen ein erfrischendes Bad in den klaren Fluten. Dann geht es durch das schäumende Wasser, das die Tiere fast mitzureißen droht, an das jenseitige Ufer. Der Weg sucht sich nun einen Ausgang aus den immer enger werdenden Schluchten; bald steigt er hoch in die Felsen hinauf, bald geht es wieder hinunter an den Fluß; dann zwingen tiefe Einschnitte zu Umwegen und weitausuholsenden Kehren. Für diese Mühe werden wir aber durch die wunderbare Gebirgswelt entschädigt, die sich uns in diesen Schluchten eröffnet. Alle romantischen Geschichten von den Pässen, die von einer Handvoll Indianern gegen ein Heer von Eroberern verteidigt werden, treten in unsere Erinnerung, wenn den kaum meterbreiten Pfad auf der einen Seite die schwindelnde Tiefe, auf der andern Seite himmelanstrebende Felswände begleiten. Ein Reiter folgt vorsichtig dem andern und unwillkürlich verstummt die Unterhaltung; denn ein einziger falscher Tritt, ein kleines Gleiten des Pferdes bedeutet den sichern Tod.

Gegen Abend kommen wir zu einer einsamen Herberge, wo wir um Obdach bitten und wo uns ein kahler Raum in der aus gestampfter Erde errichteten Hütte überlassen wird. Kaum sind die Tiere abgesattelt und auf die Weide getrieben, so sinkt schon die Nacht hernieder; denn in jenen dem Äquator nahen Strichen ist ein langsam hereinbrechender Abend mit dem Zauber der friedlichen Dämmerung unbekannt. Leuchten noch die höchsten Berge eine Zeit lang in der scheidenden Sonne, dann aber ist auf einmal die Nacht der Tropen mit all ihren Geheimnissen da. Kein Laut durchbricht die tiefe Stille, nur hier und da zeigt ein fernes Licht, daß selbst diese unwirtlichen Gebirge von Menschen bewohnt sind. Da es zum Schlafen noch zu früh ist, wechseln wir einige Worte mit dem Besitzer der Posada, einem hochgewachsenen härtigen Manne und warten auf unsern jungen Knecht, der den langen Weg von Caqueza her zu Fuß zurückzulegen hat. Ihm sind nur wenige Stunden Schlaf vergönnt, da er schon um vier Uhr auf die Weide muß, um die Pferde einzufangen und zu satteln. Es ist ein junger, stämmiger Indianer, der sich fortwährend auf der beschwerlichen Fußreise zwischen den Llanos und der Hochebene befindet und als Maultiertreiber einen kümmerlichen Lohn erhält. In einigen Jahren hat er vielleicht soviel zusammengespart, daß er ein paar Tiere kaufen und dann das Säumen auf eigene Rechnung betreiben kann.

Vor Sonnenaufgang brechen wir von San Miguel auf und sehen den Abstieg in die Llanos fort. Die Natur wird immer wilder und tropischer, je tiefer wir hinunter kommen. Handgroße Schmetterlinge umgaikeln uns und verlieren sich zwischen seltsam geformten Blumen und Schlinggewächsen. Wenn der Weg ein Bachobel zu durchkreuzen hat, überrascht uns die üppige Vegetation, die in solchen stillen Winkelchen wuchert, wo uralte Bäume, in deren Astern zahllose Nester von Webervögeln wie Keulen hängen, zum Himmel ragen. Auf den Höhen sehen wir immer häufiger die Rauchwolken der in Erwartung der Regenzeit angezündeten Buschwälder, sodass ein feiner Dunst die unbarmherzig brennende Sonne verdeckt. Schon sind wir mehrere Stunden unterwegs, und doch nehmen die sich stets neu vor uns schiebenden Berge und Wälder kein Ende. Endlich um die Mittagszeit treten wir auf den letzten Bergkamm und sehen vor uns die unfaßbar große Ebene, die sich wie ein Meer nach Osten dehnt und kein Ende kennt. Breite, in der Sonne glitzernde Flüsse strömen aus den Cordilleren und verlieren sich, von herrlich grünen Urwäldern umsäumt, in die Ferne. Ein leichter Wind, aus dem Rauch der brennenden Steppen herrührend, verhüllt uns den Ausblick in die Weite, lässt aber das Wunderland nur umso geheimnisvoller erscheinen. Niemand wird sich diesem Zauber entziehen können, wenn er nach der tagelangen Reise in den Schluchten und Engpässen vom Andenhochland herunter kommt und plötzlich zu seinen Füßen sich die Llanos öffnen sieht.

Nach kurzer Rast treten wir den letzten steilen Abstieg an und gelangen in etwa zwei Stunden nach dem Städtchen

Villavicencio, dem Hauptort der Llanos von San Martin und des Regierungsbezirkes Intendencia del Meta. Das kleine Städtchen am Fuße der Cordilleren ist von munterem Leben erfüllt, kommen doch in ihm alle Kolonisten aus den Llanos zusammen, um ihre Einkäufe zu machen und wieder einmal Menschen zu sehen. Auch unsere Ankunft erregt Neugierde; denn es ist selten, daß fremde Leute aus der Hauptstadt sich in die Llanos hinunter wagen. Es gilt daher als selbstverständlich, daß wir offiziell bei den Spiken der Behörden vorsprechen und über unsere Reise Auskunft geben müssen, sei es auch nur um die Wissbegierde des Gouverneurs zu befriedigen. Dieser Gouverneur, General Jerónimo Mutis, ist sofort in liebenswürdiger Weise bemüht, uns in den Vorbereitungen der Weiterreise zu unterstützen. Hier erfahren wir nun, daß in Villavicencio Pferde kaum aufzutreiben sind, weil sie zu rasch dem mörderischen Klima erliegen. Viel widerstandsfähiger sind dagegen die Maultiere, die denn auch dort unten nicht nur zum Säumen, sondern auch als Reittiere allgemein verwendet werden. Dahin ist nun der Traum, auf schnellem Hengst durch die Llanos zu jagen, und wir sehen uns gezwungen, im langsamen, ewig gleichförmigen Maultiertrab die riesigen Strecken geduldig zu durchmessen. (Schluß folgt.)

### Betinesca.\*)

Von Robert Scheurer, Wabern.  
 An Jonsbergs sonnigem Hügelhang,  
 Aus wuchernder Büsche Gewimmel,  
 Rekt graues Gemauer aus Römerzeit  
 Sich auf zum blauenden Himmel.  
 Umsummt von Bienen, umfächelt vom Wind  
 Die Wildnis ein wunderlich Märchen spinnt:  
 „Einst hört' ich ehernen Römerschritt  
 Dumpfklirrend durch Gassen und Hallen,  
 Sah weißgewandeter Frauen Schar  
 Zum Venustempelchen wallen,  
 Und zwischen der Säulen marmorner Zier  
 Kroch ringelnd der Opferrauch herfür.  
 So ging es durch die Jahrhunderte fort.  
 Da — plötzlich — wie Wetterosen  
 Zerriss alemannisches Schlachtgeheul  
 Des Friedens müngiges Rosen.  
 „Wodan und Donar!“ so scholl der Ruf,  
 Der dem Römeridyll das Verderben schuf.  
 Vernichtet wälzt' der Barbaren Schwarm  
 Sich durch die brennenden Strafen.  
 Kein Kunstgebilde, kein Heiligtum  
 Verschonte das grausige Nasen.  
 Ein rauchender Trümmerhaufen blieb,  
 Wo der nordische Wilde sein Tellspiel trieb.  
 Längst bin ich nun einsam. Kaum dann und wann  
 Huscht ein Beerenkind durch die Trümmer.  
 Statt Tubageschmetter und Zymballlang  
 Tönt läglisches Unkengewimmer.  
 Und dorther, vom sumpfigen Alareried,  
 Quakt der Frösche Chor mit das Schlummerlied!  
 So raunt's aus den Steinen. So lispelt das Gras.  
 So flüstert's durch Stengel und Büsche.  
 Feinfalter gaukeln. Eidechschen guckt  
 Aus sonniger Mauernische.  
 Und, träumend im lauen Sommerwind,  
 Die Wildnis ihr Märchen weiterspinnt ...

\*) Römisches Militärlädtchen am Südabhang des Jonsberges (Amt Nidau); zerstört 460 n. Chr., beim letzten Alemannensturm.